

Bernhard von Clairvaux in seinen Briefen

Man hat gesagt, wer Bernhard von Clairvaux kennenlernen wolle, der müsse seine Briefe lesen. Mit Recht. Hier schlägt sein Herz unmittelbarer als in seinen Traktaten, hier spricht er auch noch persönlicher als in seinen Ansprachen und Predigten. Das gilt vor allem von den geistlichen und seelsorglichen Briefen, die fast alle um das eine Thema seines Lebens kreisen, um Ordensstand und Mönchtum. Wir haben hier einige derselben ausgewählt, die uns besonders kennzeichnend schienen und die in ihrer Kürze vorzüglich den Briefstil Bernhards offenbaren. Ihre Sprache ist leidenschaftlich und voll innerer Glut. Die ganze Skala der Affekte ist in ihnen enthalten, von heiligem Zorn bis zu zärtlich inniger Liebe. Zugrunde gelegt wurde der Übersetzung die Ausgabe Mabillons von 1690, wie sie in Migne, Patrologia Latina, Band 182, vorliegt. Zu Rate gezogen wurden für eine Reihe von Briefen die deutsche Übertragung (Auswahl) der Briefe des Heiligen von Hedwig Michel (Briefe des heiligen Bernhard von Clairvaux, Mainz 1928), sowie die französisch übersetzten Stücke, die sich bei Etienne Gilson (Saint Bernard. Textes choisis et présentés, Paris 1949) finden. Die Zählung der Briefe erfolgt nach Migne.

Brief 89, geschrieben um 1125

An Ogier, einen Kanoniker von Mont-Saint-Eloi bei Arras

Der Kanoniker und spätere Abt wollte mit Bernhard gern einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhalten. Als dieser wenig Neigung dazu zeigte, suchte er ihn durch mehr wissenschaftliche Fragen zu fesseln. Darauf antwortet nun der Heilige durch den vorliegenden Brief.

Du wirst mir vielleicht böse sein oder, um es milder auszudrücken, Dich wenigstens wundern, statt eines längeren Briefes, wie Du erhofftest, nur ein paar Zeilen von mir zu erhalten. Aber bedenke mit dem Weisen, daß alles auf Erden seine Zeit hat: es gibt eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen (Pred 3, 1. 7). Wann aber soll das Schweigen seine Zeit haben, wenn unsere Unterhaltung selbst diese heiligen Tage der Quadragesima für sich in Anspruch nimmt, zumal die Unterhaltung so anstrengend ist? Ist es schon im mündlichen Gespräch nicht leicht, sich gegenseitig das zu sagen, was man will, so muß man sich brieflich erst recht sehr sorgfältig ausdrücken in bezug auf das, um was man einander bittet oder um was man gebeten wird. Wenn ich also fern von Dir nachdenke, formuliere, schreibe und Dir übersende, was Du dann liest, als sei ich gegenwärtig, wo bleibt da bitte noch die Muße, wo die Ruhe des Schweigens?

Das alles, sagst Du, kannst Du doch tun, ohne ein Wort zu reden. Ich müßte mich wundern, wenn Du das aus Überzeugung antworten würdest. Denn welch eine Unruhe erfüllt den Schreibenden, da eine solche Menge von Aus-

drücken in ihm aufklingen und so viele Worte mit ihrem jeweils verschiedenen Sinn aufeinanderstoßen, wo man oft wieder verwirft, was einem in den Sinn kommt und wieder sucht, was einem entfallen ist, wo man eifrigst darauf achtet, welcher Ausdruck schöner, welche Ansicht folgerichtiger und was leichter zu verstehen ist, was dem Gewissen mehr Nutzen bringt, was besser vor- und was nachgesetzt wird? Wird nicht dieses und noch vieles andere von denen, die sich hierin auskennen, sorgfältig beachtet? Und Du sagst, ich hätte dabei Ruhe? Nennst Du das Schweigen, auch wenn die Zunge schweigt?

Indes: es ist nicht nur eine Frage der Zeit, auch meinem Stand entspricht es nicht, mich mit dem abzugeben, was Du von mir verlangst, noch liegt es überhaupt in meiner Macht, Deinen Wunsch zu erfüllen. Denn ein Mönch, der ich zu sein scheine, und ein Sünder, der ich in Wirklichkeit bin, hat nicht die Aufgabe zu lehren, sondern zu trauern. Wenn dennoch ein Ungelehrter – und das bin ich – sich anmaßt, zu lehren, wovon er nichts versteht, so kann er nicht unweiser handeln. Ein Ungelehrter also *kann* nicht lehren, ein Mönch *darf* es nicht und ein Büsser *mag* es nicht. Gerade darum bin ich ja so weit fortgeflohen und lebe in der Einsamkeit und habe mir mit dem Propheten vorgenommen, zu achten *auf meine Wege, um nicht mit der Zunge zu sündigen* (Ps 38, 2), weil nach demselben Propheten *ein schwatzhafter Mann auf Erden nicht bestehen kann* (Ps 139,12) und nach einem anderen Schriftwort *Tod und Leben in der Gewalt der Zunge sich befinden* (Spr 18, 21). Das Schweigen aber ist nach Isaias *die Pflege der Gerechtigkeit* (32, 17) und *gut ist es*, sagt Jeremias, *das Heil Gottes im Schweigen zu erwarten* (Klgl 3, 26). Zu dieser Pflege der Gerechtigkeit, der Mutter aller Tugenden, ihrer Nährerin und Hüterin, lade ich Dich also ein und alle, die wie Du in der Tugend voranzuschreiten wünschen, und rufe Dich auf, nicht durch das Wort meiner Lehre, wohl aber durch das Beispiel meines Schweigens, um schweigend Dich das Schweigen zu lehren, der Du redend mich lehren heißest, was ich nicht weiß.

Doch was tue ich? Du hättest allen Grund zu lachen, daß ich, der das Vielreden so sehr zu verurteilen scheint, mich in so vielen Worten geschwätzig ergehe, und während ich Dir das Schweigen anzuraten trachte, gegen dieses Schweigen durch Vielreden sündige.

Unseren Guerric, aus dessen Unterhaltung und Bußgesinnung Du Trost zu empfangen wünschst, wirst Du, soweit ich aus seinen Taten ersehe, als einen Mann kennenlernen, der Gottes würdig lebt und würdige Früchte der Buße bringt.

Das Büchlein, das Du erbittest, habe ich augenblicklich nicht zur Hand. Einer unserer Freunde, der von demselben Eifer wie Du beseelt ist, hält es schon lange bei sich zurück. Aber damit Dein frommes Verlangen nicht ganz leer ausgehe, schicke ich Dir etwas anderes, was ich neulich schrieb, einen

Lobpreis der jungfräulichen Mutter. Schick es mir, weil ich kein weiteres Exemplar besitze, sobald als möglich zurück, oder bring es selbst mit, falls Du früher nach hier kommen solltest.

Brief 104, Datum ungewiß

An den Magister Walter von Chaumont

Walter zeigte Neigung zum Mönchtum, konnte aber nicht zu einem Entschluß kommen. Die Liebe zur Wissenschaft oder auch die Anhänglichkeit an seinen Lehrstuhl und eine enge Bindung an seine Mutter hielten ihn immer wieder zurück. Da schreibt ihm Bernhard folgenden Brief:

So oft die beglückende Erinnerung an Dich, geliebter Walter, durch meine Seele zieht, schmerzt es mich, wenn ich an Deine blühende Jugend denke, an Deinen scharfen Verstand, an den Schmuck Deines Wissens und Deiner Bildung und, was bei einem Christen mehr als all dies bedeutet, an Deine untadligen Sitten, daß Du die Zeit mit eiteln Studien vergeudest und mit so großen Gaben nicht Christus, ihrem Urheber, sondern vergänglichen Dingen dienst. Wehe, wenn ein plötzlicher Tod (was Gott verhüten möge!) Dich heimtückisch derselben beraubte! Im Nu würde alles, wie wenn ein glühender und rasender Sturm darüber führe, wie Heu verdorren und wie Gras dahinschwinden. Was kannst Du von all Deiner Arbeit hier auf Erden mitnehmen? Was wirst Du Gott vergelten für alles, was er Dir gegeben hat? Welchen Gewinn wirst Du Deinem Gläubiger für so viele Talente, die er Dir anvertraute, erstatten? Oh, wenn jener Deine Hand leer fände, der so bereitwillig ist im Geben und so ungestüm im Fordern! Er kommt, ja, er kommt und zögert nicht, um mit Zinsen zu fordern, was sein ist. Er beansprucht als sein Eigentum, was durch glänzende, aber gefährliche Gunsterweise in Deiner Heimat Deinen Ruhm auszumachen scheint. Edle Abkunft, Leibeskraft, schönes Aussehen, ein behender Geist, Bildung, die von Nutzen ist, Ehrbarkeit der Sitten, sie bringen Ehre ein, aber nur dem, von dem sie stammen. Wenn Du sie Dir anmaßt, so ist einer, der sie einfordert und der richtet.

Und selbst angenommen, Du könntest dies alles Dir zuschreiben, Du dürftest Dich in Deinem Ruhme sonnen, Dich von den Menschen *Rabbi* nennen lassen und Dir auf Erden einen großen Namen verschaffen. Was bliebe Dir von all dem nach dem Tode übrig als vielleicht einzig die Erinnerung; und auch das nur auf dieser Erde. Steht doch geschrieben: *Sie schliefen ihren Schlaf und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichtums* (Ps 75, 6). Wenn das das Ende all Deiner Mühe ist, nimm es mir nicht übel, was hast Du dann mehr als ein Lasttier? Denn von Deinem Reitpferd sagt man auch, wenn es tot ist, es sei ein edles Pferd gewesen. Was aber wirst Du vor dem furchtbaren Richterstuhl Gottes darauf antworten, daß Du Dei-

nen Geist, und einen solchen Geist, vergeblich empfangen hast, wenn es sich herausstellt, daß Du für Deine unsterbliche und vernünftige Seele nicht mehr getan hast, wie jedes Stück Vieh für die seine? Eine Tierseele lebt ja nur so lange, als sie einen Leib beseelt; im selben Augenblick, wo sie darum nicht mehr beseelt, hört sie auch auf zu leben. Was hast Du nach Deiner Ansicht verdient, wenn Du, nach dem Bild Deines Schöpfers gebildet, die Würde einer solchen Majestät in Dir nicht verteidigst, und obwohl ein Mensch, Deine Würde aber nicht erkennend, mit den unvernünftigen Tieren verglichen werden müßtest, ihnen gleich geworden? Wenn Du nichts Geistiges und Ewiges erarbeitet hast, sondern gleich einer Tierseele, die vom Leibe und zusammen mit dem Leibe aufgelöst wird, mit leiblichen und irdischen Gütern zufrieden warst, dann bleibst Du ein tauber Hörer jenes evangelischen Rates: *Mühet Euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die Speise, die für das ewige Leben bleibt* (Joh 6, 27). Steht doch geschrieben, daß nur zum Berge des Herrn aufsteigt, *wer seine Seele nicht vergeblich empfangen hat*. Und auch der nur, *wenn er unschuldige Hände und ein reines Herz hat* (Ps 23, 4). Wagst Du das auch von Deinen Werken und Deinen Gedanken zu sagen? Wenn nicht, dann bedenke, was die Sünde verdient, wenn schon das nutzlos verbrachte Leben zur Verdammung genügt! Dornen und Unkraut werden nicht sicher sein, wenn die Axt an den unfruchtbaren Baum gelegt wird. Wer schon dem Unfruchtbaren droht, wird auch den Stechenden nicht schonen. Wehe, abermals wehe, von wem gesagt wird: *Ich erwartete Trauben und er brachte nur Herlinge* (Is 5, 4).

Ich weiß, das alles kannst Du Dir auch ohne mich klar und leicht zurechtlegen. Aber die Liebe zur Mutter, sagst Du, halte Dich gefangen, so daß Du nicht abwerfen könntest, was Du schon verachten gelernt habest. Was soll ich Dir darauf antworten? Sollst Du die Mutter verlassen? Das scheint unmenschlich. Sollst Du bei ihr bleiben? Aber dann wäre sie ja die Ursache für das Verderben ihres Sohnes. Sollst Du vielleicht für die Welt und für Christus zugleich streiten? Doch niemand kann zwei Herren dienen. Deine Mutter will das, was Deinem und damit auch ihrem Heil entgegensteht. Wähle also von beiden, was Du willst. Entweder kommst Du nur dem Willen des einen nach, oder Du tust dem Heil beider Genüge. Wenn Du sie sehr liebst, dann verlaß sie um ihretwillen, damit sie nicht um Deinetwillen verloren gehe, wenn Du Christus verläßt, um bei ihr zu bleiben. Ohnedies hat sie, die Dir das Leben schenkte, um Dich nicht verdient, Deinetwillen ihr Heil zu verlieren. Wie aber sollte sie nicht verloren gehen, wenn sie den, den sie gebär, zugrunde richtet? Das möchte ich gesagt haben, um irgendwie auf die Stufe Deiner fleischlichen Denkart herabzusteigen und Deinem Gefühl entgegenzukommen. Im übrigen ist es eine ewig gültige Wahrheit, die in jeder Weise beherzigt zu werden verdient: Eine Mutter zu verachten ist gottlos, sie aber um

Christi willen nicht zu beachten, ist Gott wohlgefällig. Denn der da gesagt hat: *Ehre Vater und Mutter* (Mt 15, 4), hat auch das andere Wort geprägt: *Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert* (Mt 10, 37).

Brief 110, geschrieben 1131

An die Eltern Gottfrieds von Peronne

Gottfried von Peronne, der Schatzmeister von St. Quentin, war einer jener jungen Edelleute, die Bernhard auf einer Reise nach Flandern (in Begleitung Innozenz II.) für das Mönchtum gewonnen hatte. Als sich Gottfrieds Eltern gegen den Eintritt ihres Sohnes wehrten, schrieb der Heilige ihnen folgenden Brief:

Wenn Gott Euren Sohn zu dem seinen macht, was verliert ihr dann? Oder verliert er vielleicht etwas? Aus einem Reichen wird er ein Reicherer, aus einem Adligen ein noch Edlerer, aus einem Berühmten ein Hochberühmter, und, was mehr ist als all dies: aus einem Sünder wird er ein Heiliger. Er muß aber zunächst zugerüstet werden für das Reich, das ihm seit Anbeginn der Welt bereitet worden ist, und eben darum muß er die kurze Zeit, die ihm zu leben bestimmt ist, bei uns bleiben, bis der Schmutz der Welt abgewaschen und der Staub der Erde abgeschüttelt ist, und er so in die himmlische Heimat eintreten kann. Wenn Ihr ihn wirklich liebt, dann werdet Ihr Euch freuen, daß er zum Vater geht und zu einem solchen Vater. Er geht zwar fort zu Gott, dennoch verliert Ihr ihn nicht; im Gegenteil, durch ihn gewinnt Ihr viele Söhne. Wir alle, die in Clairvaux leben oder aus Clairvaux hervorgegangen sind, nehmen ihn als Bruder an und euch als Eltern.

Aber vielleicht fürchtet Ihr für seinen Leib das harte Leben, weil Ihr wißt, daß er zart und verwöhnt ist. Von solcher Furcht heißt es: *Sie zitterten vor Furcht, wo nichts zu fürchten war* (Ps 13, 5). Habt Vertrauen, seid getrost: ich will ihm Vater sein, und er soll mir ein Sohn sein, bis ihn aus meinen Händen der Vater der Erbarmungen und der Gott allen Trostes in seine Arme schließt. Trauert also nicht und weinet nicht, denn Euer Gottfried eilt der Freude entgegen, nicht der Trauer. Ich will ihm Vater und Mutter und Bruder und Schwester sein. Was krumm ist, will ich ihm gerade machen, was uneben zum ebenen Weg. Ich will für ihn alles so maßvoll abwägen und einrichten, daß der Geist erstarkt und der Leib nicht geschwächt wird. So wird er dem Herrn in Freude und mit Jubel dienen und singend die Wege des Herrn gehen, denn groß ist des Herrn Ruhm.

Brief 112, Datum ungewiß

An Gottfried von Lisieux

Der hier gemahnte junge Mönch begegnet uns im Leben des Heiligen sonst nicht mehr. Aber dieser und der folgende Brief sind bezeichnend für den seelsorglichen

Eifer Bernhards, der auch den Unbekannten nachgeht und sie auf den rechten Weg und zu ihrem ursprünglichen Idealismus zurückzurufen sucht.

Ich traure um Dich, mein Sohn Gottfried, ich weine um Dich und habe allen Grund dazu. Wer sollte nicht weinen über Deine blühende Jugend, die Du zur Freude der Engel Gott unversehrt zum lieblichen Wohlgeruch dargebracht hattest, und die nun von den Dämonen zertreten, vom Schmutz der Laster und vom Unrat der Welt besudelt wird? Wie konntest Du, einmal von Gott gerufen, Satan folgen, der Dich wieder zurückrief? Wie konntest Du, da Dich Christus schon in seine Nachfolge gezogen hatte, plötzlich den Fuß wieder vom Eingang in die Herrlichkeit zurückziehen? An Dir erfahre ich nun die Wahrheit des Herrnwortes: *Die Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen* (Mt 10, 36). Deine Freunde und Nächsten haben sich Dir genant und sich wider Dich erhoben. Sie riefen Dich in den Rachen des Löwen zurück und stellten Dich wieder unter das Tor des Todes. *Sie haben Dich in Finsternisse geworfen, gleich den ewig Gestorbenen* (Ps 142, 3), und nur noch ein Schritt und Du steigst hinab in den Rachen der Hölle; schon will er Dich verschlingen und den brüllenden Löwen zum Fraß vorwerfen.

Kehr um! Ich flehe Dich an, kehr um! bevor Dich der Abgrund verschlingt und die Tiefe über Dir ihren Rachen zuklappt; bevor Du gebunden an Händen und Füßen in die äußerste Finsternis geworfen wirst, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird; bevor Du hinabgestoßen wirst in ein dunkles Verließ, bedeckt von den Schatten des Todes. Du schämst Dich vielleicht zurückzukehren, weil Du uns gerade erst verlassen hast. Schäme Dich der Flucht, aber schäme Dich nicht, nach der Flucht zurückzukehren in den Kampf und die Waffen wieder zu ergreifen. Noch ist der Kampf nicht zu Ende, noch sind die Schlachtreihen nicht auseinandergetreten, der Sieg ist noch in Deiner Hand. Wenn Du nur willst, so wollen wir nicht ohne Dich siegen und Deinen Anteil am Ruhm Dir nicht neiden. Voll Freude wollen wir Dir entgegenen, froh wollen wir Dich in die Arme schließen und dabei ausrufen: *Ein Freudenmahl muß gehalten werden, denn dieser unser Sohn war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wiedergefunden worden* (Lk 15, 32).

Brief 114, Datum ungewiß

An eine Klosterfrau

Mit großer Freude erfahre ich, daß Du zur wahren und vollkommenen Freude hinstreben willst, zu einer Freude, die nicht von dieser Welt ist, sondern vom Himmel stammt, die nicht in diesem Tale der Tränen zu Hause ist, sondern in jenem, das der gewaltige Strom der Gottesstadt erfreut. Und in der Tat, jene Freude allein ist wahr, die nicht von der Kreatur, sondern von Gott herrührt. Wenn Du sie besitzt, kann sie Dir niemand mehr nehmen.

Mit ihr verglichen ist jede andere Annehmlichkeit Wehmut, jede Lieblichkeit Schmerz, alles Süße bitter, alles Schöne häßlich und überhaupt alles, was Genuß bereiten kann, beschwerlich. Du selbst sollst mir Zeuge dafür sein: frage Dich einmal, weil Du mit Dir vertrauter bist und Dir darum eher Glauben schenkst. Ruft es nicht der Heilige Geist in Deinem Herzen? Hat Er Dich nicht schon längst vor mir von dieser Wahrheit überzeugt? Wie war es denn damals, da Du als Frau und Mädchen, schön und adligen Blutes, mit solcher Leichtigkeit die Zartheit Deines Geschlechtes und Deines Alters überwandest, da Du das Ansehen Deiner Gestalt und Deiner Herkunft verachtetest? Galt Dir nicht alles Sinnliche im Vergleich mit jenen Gütern, die Dich im Innern stark machten zum Sieg und Dich erfreuten, um das eine dem anderen vorziehen zu können, gering und wertlos?

Und nicht zu Unrecht! Unbedeutend, vergänglich und irdisch ist, was Du verachtetest; übergroß, ewig und himmlisch, was Du erstrebst. Mehr noch, und es ist wahr: Du verläßt die Finsternis und gehst ein in das Licht. Aus Wogestiefen tauchst Du empor zum Hafen; aus elender Knechtschaft atmest Du auf zu seliger Freiheit; vom Tod gehst Du zum Leben. Wenn Du bisher nach Deinem, nicht nach Gottes Willen gelebt und nach Deinem, nicht nach Gottes Gesetz gewandelt bist, dann warst Du lebend eine Tote, lebend für die Welt, aber tot für Gott; oder, um es noch wahrer zu sagen: weder für die Welt noch für Gott lebend. Wenn Du unter dem Kleid und mit dem Namen einer Ordensfrau wie jemand in der Welt leben wolltest, dann hast Du willentlich einzig Gott von Dir gestoßen. Aber Du konntest gar nicht, was Du wolltest; denn nicht Du hast die Welt, sondern die Welt hat Dich zurückgestoßen. Gott also zurückstoßend und von der Welt zurückgestoßen bist Du sozusagen zwischen zwei Stühlen zusammengebrochen. Für Gott lebst Du nicht, weil Du nicht wolltest, für die Welt nicht, weil Du nicht konntest. Das eine Mal war es Dein Wille, das andere Mal gegen Deinen Willen; in beiden Fällen aber warst Du tot. So muß es denen gehen, die etwas geloben, aber nicht halten, die etwas anderes zur Schau tragen, als sie innerlich anstreben. Doch nun beginnst Du mit Gottes Barmherzigkeit wieder aufzuleben, nicht für die Sünde, sondern für die Gerechtigkeit, nicht für die Welt, sondern für Christus, wissend, daß für-die-Welt-leben tot-sein, in-Christus-sterben aber Leben bedeutet. *Selig nämlich sind die Toten, die im Herrn sterben.*

Von nun an wollen wir nicht mehr vorgeben, Deine Gelübde seien vergeblich gewesen und Deine Profeß ohne Frucht geblieben. Von nun an soll weder die Unversehrtheit des Leibes durch die Verderbnis der Seele entwertet noch der Name der Jungfräulichkeit durch innere Verkehrtheit verdunkelt werden. Von nun an sollst Du weder einen falschen Namen noch einen falschen Schleier tragen. Warum hat man Dich eigentlich bisher Nonne und Klosterfrau geheißen, wo Du doch unter dem Namen der Heiligkeit gar nicht heilig

gelebt hast? Warum heuchelte der Schleier auf Deinem Haupte Ehrfurcht vor, wo doch die frechen Augen unter dem Schleier Schamlosigkeit kundtaten? Du trugst das Haupt zwar verhüllt, aber erhoben. Unter dem Zeichen der Bescheidenheit hörte man unbescheidene Reden. Unbeherrschtes Lachen, tändelnder Gang, geziertes Kleid, mehr Kopftuch als Schleier: alles stimmte zusammen. Aber unter dem Antrieb Christi ist das Alte nun vergangen und alles beginnt neu zu werden, da Du die Pflege für das Äußere mit der für das Innere vertauschst und mehr danach strebst, ein ausgezeichnetes Leben zu führen, als ein schönes Kleid zu tragen. Du tust damit nur, was Deine Pflicht ist, ja, was Du schon längst hättest tun sollen; hast Du doch schon lange Deine Gelübde abgelegt. Aber der Geist, der weht, wo und wann er will, hatte noch nicht geweht. Darum kann man Dein bisheriges Tun vielleicht entschuldigen. Solltest Du aber den brennenden Geist, von dem Dein innerstes Herz zweifelsohne nun erglüht ist, und das göttliche Feuer, das in Deinen Bestrebungen auflodert, wieder erlöschen lassen, dann wisse, daß du nichts anderes mehr zu erwarten hast als jenes Feuer, das nicht ausgelöscht werden kann. Doch lieber möge derselbe Geist die fleischlichen Begierden in Dir auslöschen, damit (was fern sei!) das neu entfachte heilige Verlangen von ihnen nicht erstickt werde, und Du nicht dem höllischen Feuer anheimfällst.

Brief 108, geschrieben zwischen 1138 und 1145

An Thomas von Saint Omer

Thomas war von seinen Eltern durch ein Gelübde Gott versprochen worden und Oblate des Benediktinerklosters von Saint Bertin geworden. Die Mönche dieses Klosters beanspruchten ihn darum für sich. Bernhard aber mahnt ihn, sein persönliches Versprechen wahr zu machen und in Clairvaux einzutreten; das Gelübde der Eltern sei dadurch mehr als erfüllt.

Bruder Bernhard, genannt Abt von Clairvaux, seinem geliebten Sohn Thomas, auf daß er im Geist der Furcht wandle.

Du tust gut daran, die Verpflichtung Deines Versprechens anzuerkennen und die Schuld der aufgeschobenen Einlösung nicht in Abrede zu stellen. Doch will ich, daß Du nicht nur überlegst, was, sondern wem Du Dein Versprechen gemacht hast. Denn daraus, daß Du Dein Versprechen zwar *vor* mir, aber nicht *mir* gegeben hast, leite ich kein Recht für mich ab. Du brauchst also keinerlei Vorwürfe meinerseits wegen der unbegründeten Verzögerung zu fürchten; denn ich war zwar als Zeuge zugegen, bin aber nicht Herr Deines Gelübdes. Ich schaute zu und freute mich, und bitte darum, daß meine Freude vollkommen sei, was nicht der Fall ist, solange das Versprechen noch nicht eingelöst ist. Du hattest Dir einen Termin gesetzt, der nicht überschritten

werden durfte. Du hast ihn überschritten; was habe ich damit zu tun? Deinen Herrn trifft es, ob Du stehst oder fällst. Ich muß nur, angesichts der drohenden Gefahr, nicht mit Schelten oder Drohungen, wohl aber mit Mahnungen in Dich dringen; und auch das nur, soweit Du es in Ruhe annimmst. Hörst Du auf mich, gut, wenn nicht: ich richte niemanden. Einer ist, der urteilt und richtet; der uns richtet, ist der Herr (1 Kor 4, 4). Und von daher hast Du mehr zu befürchten und zu beweinen; denn nicht einen Menschen, sondern Gott hast Du belogen. Auch wenn ich Dir, wie du es wünschst, die Schande vor den Menschen erspare, meinst Du etwa, die Schamlosigkeit, die Du vor Gott begangen hast, bleibe ungerächt? Was ist daran noch vernünftig, sich vor den Menschen zu schämen, das Angesicht Gottes aber nicht zu fürchten? Das Antlitz des Herrn steht wider die Frommen (Ps 33, 17). Du also fürchtest die Vorwürfe (der Menschen) mehr als die Plagen (Gottes)? Du, der zurückbebt vor der Zunge aus Fleisch, willst dem Schwert trotzen, das das Fleisch vernichtet? Ist dies etwa jene sittliche Schönheit, von der Du geformt sein willst durch die Aneignung einer Wissenschaft, für die Du vor Eifer und Liebe so glühst, daß Du Dich nicht scheust, Deinem heiligen Entschluß untreu zu werden?

Aber was ist das für ein Merkmal der Tugend, was für ein Lob des Lehrsystems, was für ein Fortschritt in der Wissenschaft, was für eine Frucht des praktischen Wissens, vor Furcht zu zittern, wo kein Grund zur Furcht ist, und die Furcht des Herrn außer acht zu lassen? Wieviel heilsamer wäre es, Jesus kennenzulernen, und zwar den gekreuzigten! Diese Wissenschaft erlangt man allerdings nicht leicht, es sei denn, man ist der Welt gekreuzigt. Du täuschst Dich, mein Sohn, Du täuschst Dich, wenn Du meinst, bei den Lehrern der Welt zu finden, was einzig die Schüler Christi, d. h. diejenigen, die die Welt verachten, mit der Hilfe Gottes erlangen. Diese Wissenschaft verleiht nicht das Studium von Büchern, sondern die innere Salbung, nicht der Buchstabe, sondern der Geist, nicht gelehrte Bildung, sondern die Befolgung der Gebote des Herrn. *Sät in Gerechtigkeit*, heißt es, *erntet die Hoffnung des Lebens, zündet euch an das Licht der Wissenschaft!* (Osee 10, 12). Du siehst, daß man nicht zum Licht der Wissenschaft kommt, wenn nicht vorher der Same der Gerechtigkeit zur Seele gekommen ist, aus dem sich das Korn des Lebens bilden soll, nicht aber das Stroh eitlen Ruhmes. Was folgt also daraus? Noch hast Du nicht den Samen der Gerechtigkeit gesät, noch hast Du nicht die Garben der Hoffnung geerntet, und wahnst doch, der wahren Wissenschaft zu folgen! es sei denn, Du setztest an Stelle der wahren Wissenschaft diejenige, die aufbläht. Und noch törichter irrst Du, indem Du Dein Geld nicht für Brot ausgibst und Deine Mühen nicht für die Sättigung eintauschst. Ich beschwöre Dich, geh in Dich und erkenne, daß das Jahr, die Frist, die Du Dir nachgiebig im Unrecht gegen Gott gewährt hast, kein Jahr der

Versöhnung für den Herrn ist, sondern eine Saat der Zwietracht, ein Anreiz zum Zorn, eine Nahrung für den Abfall, der den Geist auslöscht, die Gnade abschneidet und jene Lauheit hervorbringt, die Gott für gewöhnlich zum Brechen reizt.

O Entsetzen! Du scheinst mir im gleichen Geist zu wandeln, wie Du ja auch den gleichen Namen trägst, wie jener andere Thomas, ehemals Propst von Beverley (bei York), der sich ähnlich mit ganzem Verlangen unserem Orden und unserer Abtei geweiht hatte, dann aber anfang zu zögern und allmählich zu erkalten, bis er von einem plötzlichen und furchtbaren Tod als Weltmensch und Pflichtvergessener, also zugleich in doppelter Weise ein Sohn der Hölle (was der barmherzige und gütige Gott, wenn möglich, von ihm abwenden möge!), hinweggerafft wurde. Ich habe noch einen Brief, den ich ihm schrieb, ohne etwas zu erreichen, es sei denn, daß ich meine eigene Seele befreite, indem ich ihm voraussagte, soviel ich nur konnte, was bald kommen mußte. Selig wäre er, wenn er auf mich gehört hätte! Er stellte sich taub: ich bin unschuldig an seinem Blut. Aber das ist mir nicht genug. Wenn ich auch meiner sicher bin, so drängt mich doch jene Liebe, die nicht das Ihre sucht, den zu beweinen, der nicht in Sicherheit starb, da er in einer trügerischen Sicherheit lebte. O unermesslicher Abgrund der Gerichte Gottes! Furchtbar ist Gott in seinen Ratschlüssen über die Menschenkinder! Er gab ihm den Geist, den er ihm wieder entziehen mußte, auf daß er Sünde auf Sünde häufte; es kam die Gnade hinzu, damit die Sünde überfließe; dennoch war es nicht die Schuld des Gebers, sondern dessen, der die Übertretung hinzufügte. Es war wahrlich sein Wille, da er frei war zum Bösen und die Freiheit hatte, den Heiligen Geist zu betrüben, die Gnade zu mißachten und den Antrieb Gottes nicht zur Auswirkung kommen zu lassen, so daß er hätte sprechen können: *Gottes Gnade war nicht vergeblich in mir* (1 Kor 15, 10).

Wenn Du weise bist, dann wird seine Torheit Dir zum Nutzen sein, Du wirst Deine Hände im Blute des Sünders waschen und Sorge tragen, Dich alsbald aus den Fallstricken des Verderbens zu befreien, und mich aus der entsetzlichen Angst. Denn ich gestehe, daß ich so unter Deiner Abwendung leide, als würde mir das Innerste herausgerissen: denn Du bist mir lieb geworden, und ich umarme Dich in väterlicher Liebe. Darum wird bei jeder Erinnerung an Dich meine Seele von dem Schwert dieser Furcht durchbohrt, und das um so schneidender, je weniger ich Dich in Furcht weiß. Weiß ich doch nur zu gut, daß von solchen geschrieben steht: *Wenn die Leute rufen: Friede und Sicherheit, – siehe, da kommt es plötzlich über sie, das Verderben, wie Wehen über Hoffende, und sie können nicht entrinnen* (1 Thess 5, 3). Da ich vieles erfahren habe, sehe ich auch vieles voraus, was Dir dem Zögern droht und – wenn Du es nur erkennen würdest! – Dich erschrecken und zur Besinnung bringen sollte. Glaube dem Erfahrenen, glaube dem Lieben-

den: von dem einen weißt Du, daß er sich nicht täuscht, von dem anderen, daß er andere nicht täuschen kann.

Brief 228, geschrieben zwischen 1143 und 1144

An Petrus, Abt von Cluny

Mit Peter, dem Ehrwürdigen, verband Bernhard eine innige Freundschaft, die auch durch die heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Orden der Cluniazenser und Zisterzienser im Grunde nicht beeinträchtigt wurde. Beide Männer hatten voreinander eine aufrichtige Hochachtung und waren sich sowohl in ihrem persönlichen Ideal, wie auch in ihrem Bestreben, die Ordenszucht zu heben, eins. Sie schütteten sich darum oft genug ihr Herz aus; jeder konnte dem anderen von seinen Freuden und Leiden berichten, und auch in Streitfällen waren beide immer wieder darauf bedacht, sich ihre gegenseitige Liebe zu versichern.

Bruder Bernhard, genannt Abt von Clairvaux, schenkt sich, so gering er auch ist, seinem hochwürdigen Vater und Herrn Peter, durch Gottes Gnade Abt von Cluny.

Wollt Ihr Euch über mich lustig machen? Sehr höflich freilich und voller Liebenswürdigkeit: nun, möget Ihr spotten, wenn Ihr mich nur nicht verspottet! Wundert Euch bitte nicht, wenn ich so rede. Aber Eure so plötzliche und unerwartete Gunst kommt mir etwas verdächtig vor. Ist es doch noch nicht lange her, daß ich Euch schrieb und mit aller schuldigen Ehrerbietung Euer Gnaden meinen Gruß entbot, Ihr aber mit keiner Silbe antwortetet. Und nicht viel früher schrieb ich Euch schon einmal aus Rom, doch auch damals empfing ich kein Jota. Wundert Ihr Euch da, daß ich nach meiner kürzlichen Rückkehr aus Spanien nicht noch einmal gewagt habe, Euch mit meinen nichtssagenden Dingen zu behelligen? Wenn es schon eine Schuld sein soll, aus was immer für einem Grund nicht geschrieben zu haben, dann ist derjenige sicher nicht unschuldig, der absichtlich nicht antwortet, um nicht zu sagen, es verschmäht zu antworten. Seht, hier spräche die Gerechtigkeit, auf die Ihr ja so kräftig pocht, für mich! Doch ich möchte lieber der Gnade, die Ihr mir von neuem schenkt, entgegeneilen und sie nicht verzögern, statt mich unnötig zu entschuldigen oder andere anzuklagen. Ich habe es auch nur gesagt, um nichts in meinem Geist zu verschließen, was ich nicht auch offen ausspreche; denn das würde einer wahren Freundschaft Abbruch tun. Da *die Liebe alles glaubt* (1 Kor, 13, 7), soll nun aller Argwohn beiseite getan sein. Ich freue mich, daß Euer Herz, in Erinnerung an die alte Freundschaft wieder warm geworden ist und sogar den gekränkten Freund wieder zurückruft. Gerne komme ich wieder zu Euch. Ich bin glücklich, wieder gerufen zu werden. Ich erinnere mich schon gar keines Unrechtes mehr. Wohl- an, hier bin ich, der ich früher Eurer Heiligkeit ergebener Diener war, ich bin

es auch jetzt noch wie einst. Tausend Dank! Ich habe den besten Platz gefunden, da ich von neuem Euer Vertrautester wurde, wie Ihr so gütig schrieht. Wenn ich etwa lau wurde, wie Ihr mir vorwerft, so werde ich ganz gewiß, umhegt von der Glut Eurer Liebe, bald wieder warm werden.

Übrigens habe ich mit offenen Armen aufgenommen, was Ihr mir in Eurer Güte geschrieben habt. Begierig habe ich es überflogen, dann wiedergelesen und immer wieder möchte ich es zur Hand nehmen. Aufrichtig gesagt, Euer Scherzen gefällt mir. In seiner Geistreichigkeit ist es erquickend und fast noch gewichtiger in seinem Ernst. Ich weiß wirklich nicht, wie Ihr das macht, im Scherzen Eure Rede so wohlabgewogen zu formulieren, daß weder der Scherz Leichtfertigkeit atmet noch aber die darunter verborgene Tiefe die Anmut seiner Heiterkeit vermindert. Dabei wahrt Ihr Eure Würde auf solche Weise, daß man mit Recht auf Euch das Wort eines heiligen Mannes anwenden kann: *Wenn ich je einmal lachte, glaubte man mir nicht* (Job 29, 24). Wohlan, wir haben Euch geantwortet; ich meine, mit Recht fordern wir nun von Euch mehr, als Ihr versprochen.

Es ist billig, daß Ihr wißt, wie es bei uns steht. Ich soll das Kloster nicht mehr verlassen, außer einmal im Jahr zum Generalkapitel der Zisterzienser in Citeaux. Gestützt auf Eure Gebete und getröstet durch Euren Segen, will ich hier die wenigen Tage, die ich noch im Kriegsdienst stehe, ausharren, bis meine Umwandlung kommt. Gott möge mir gnädig sein und mir nicht Euer Gebet und seine Barmherzigkeit entziehen. Ich bin gebrochen und habe einen gerechten Grund, nicht mehr so in der Welt herumzureisen, wie ich es gewohnt war. Ich möchte zur Ruhe kommen und schweigen, um vielleicht etwas von dem zu erfahren, was der heilige Prophet aus der Fülle innerer Süßigkeit hervorstammelt: *Gut ist es, sagt er, den Herrn im Schweigen zu erwarten* (Klgl 3, 26). Und damit Ihr Euch nicht nur über mich lustig gemacht zu haben scheint, so werdet Ihr in Zukunft, glaube ich, mich nicht mehr wegen meines Schweigens tadeln und nicht mehr nach Eurer Redeweise Schlaf nennen, was nach meiner Ansicht viel angemessener und eigentlicher Isaias die Pflege der Gerechtigkeit (Is 32, 17) nennt und worüber Ihr beim gleichen Propheten das Wort des Herrn findet: *Im Schweigen und in der Hoffnung liegt unsere Kraft* (Is 30, 15). Empfiehlt mich dem Gebet des ehrwürdigen Konvents von Cluny, aber nicht ohne ihn vorher von mir, dem Diener aller, begrüßt zu haben, wenn Ihr mich dieses Namens für würdig erachtet.

Brief 310, geschrieben 1153, wenige Tage vor dem Tode

An Ernald, Abt von Bonneval

Ernald, einer der engsten Freunde Bernhards, ist Mitverfasser der ersten Lebensbeschreibung des Heiligen, der sogenannten Vita prima.

Deine Liebesgaben habe ich in Liebe empfangen, doch nicht zum Genuß. Wie sollte ich Genuß empfinden können, wo doch alles nur noch Bitterkeit ist? Das einzige, was mir noch schmeckt, ist, nichts zu essen. Der Schlaf hat mich verlassen, damit nicht einmal in der Wohltat des Schlummers der Schmerz mich verlasse. Fast alles, was ich leide, rührt von der Magenschwäche her. Tag und Nacht muß er immer wieder durch etwas Flüssiges gestärkt werden. Auf jede feste Nahrung rebelliert er unweigerlich. Das wenige, was er gnädig zuläßt, nimmt er nicht ohne Beschwerde an, aber er fürchtet noch größere, wenn er ganz leer bliebe. Wenn er sich bisweilen zu etwas mehr herbeigelassen hat, ist es am schlimmsten. Füße und Beine sind angeschwollen, wie es bei der Wassersucht zu sein pflegt. Und damit vom Zustand des Freundes dem besorgten Freunde nichts verborgen bleibe: bei alldem ist dem inneren Menschen nach (um weniger weise zu reden) der Geist willig im schwachen Fleische.

Bitte den Heiland, der nicht den Tod des Sünders will, daß er das nahe Ende nicht verschiebe, sondern unter seinen Schutz nehme. Suche die Ferse, die vom Verdienst entblößt ist, durch Gelübde zu bedecken, damit der Feind keine Stelle finde, wo er den Zahn ansetze und mich verwunde.

Dies habe ich selbst diktiert, damit Du in der Dir bekannten Hand meine Zuneigung erkennst. Ich hätte allerdings lieber geantwortet als nur geschrieben.
